



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen :
Erzählung in zwei Büchern : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

(Fortsetzung.)

Fünfzehntes Kapitel.



Seit jenem Abend wiederholten sich die Besuche des Nachbarn von Moosdorf immer häufiger, und Mademoiselle Adeline fand das Leben in Siebenhofen weit weniger langweilig als sonst. Therese freilich beobachtete mit einiger Sorge, wie das Blut der jungen Französin ins Gesicht trat auf ein Wort oder einen Blick des Grafen.

Übrigens war Adeline keineswegs die einzige, die Darßas Besuche gern sah. Der Graf brachte Sonnenschein in das alte Haus. Er vertrug sich mit allen, sogar mit Cäcilie, die ihn behandelte, wie eine schwache Mutter ihren unbändigen, aber unwiderstehlichen Sohn. Auch die Kinder wurden schnell vertraut mit ihm, und als der März die ersten warmen Tage brachte, tummelte er sich so fröhlich mit der wilden Schaar im Freien umher wie der beste Spielkamerad.

Eines Morgens im April ergriff der Hofmarschall Stock und Hut und trat vor die Hausthür. Dort gewahrte er Therese, die, eine mächtige Schüssel vor sich auf dem Gartentisch, Linsen lesend in der Sonne saß.

So fleißig, Frauchen? rief er gutgelaunt.

Sie lächelte, erfreut, ihn so heiter zu sehen. Er zog sich einen der Gartenstühle herbei und setzte sich neben sie.

Solche Arbeit ist zu grob für dich, sagte er, du wirst dir die feinen Hände verderben und solltest derlei Cäcilien überlassen.

Man muß den schönen Morgen benutzen.

Sa, zum Spazierengehen. Du solltest mich begleiten.

Aber die Köchin wartet auf die Linsen!

Mademoiselle Adeline beendet gewiß die Arbeit für dich.

Sie ist mit den Kindern hinaus und hat ihr Skizzenbuch mitgenommen.

Nun, zum Kukuk, rief er ärgerlich, so mögen sich die Linsen selbst lesen!

Ich habe nicht alle Tage Zeit, mit dir spazieren zu gehen.

Therese räumte die Sachen zusammen und nahm ihren Gemahl, der so gleich seine heitere Laune wieder erlangte, beim Arme. Sie durchwanderten den Gemüsegarten und erkreuten sich an der Baumbliete. Der Hofmarschall hatte sich in diesem Frühjahr daran gemacht, die Obstzucht zu verbessern.

Siehst du, Frau, sagte er, das muß alles noch ganz anders werden. Ich denke mir — er schloß während des Sprechens ein Pfürtchen auf, das nach den Waldwiesen führte —, ich denke mir, daß in vielleicht zehn Jahren sich hier manches vorteilhaft verändert haben soll. Und er schaute freudig über die frühlingegrüne Flur, durch die ein schmaler Fußpfad zum Waldhange führte. Hinter ihnen und zur Seite lagen die letzten Häuser des Dorfes, die vereinzelt durch das junge Laub der Bäume sahen. Am Fuße der waldigen Hügelkette wand sich in weitem Bogen vom Dorfe herkommend der kleine Fluß, den der im Gebirge gethaute Schnee etwas wasserreicher gemacht hatte. Der Wiesenpfad führte nach einer naturwüchsigcn Brücke, die dicht über dem Wasser durch zwei umgelegte Stämme gebildet war. Aber die Bäume streckten ihr Äste zuvorkommend über den Fluß, um den Furchtsamen einen sichern Anhalt zu bieten.

Bohemund und Therese unterbrachen ihre ernste Unterhaltung öfters durch Ausrufe des Entzückens über den grünen Schimmer, der Bäume und Sträucher bedeckte, über den feuchten, würzigen Waldduft, die reizenden Frühling Blumen und den Gesang der Vögel. Von der Anhöhe aus hatte man einen Blick nach den saattbedeckten Hügeln, über welche die Straße von Moosdorf kam. Dort, auf der Fahrstraße, schlich ein mit schönen Pferden bespannter Jagdwagen langsam dem Dorfe zu. Der Herr war ausgestiegen und hatte neben dem Steinkreuze am Wegrande den Siebenhofcr Wald betreten.

Als der Hofmarschall und seine Frau durch den Bestand schritten, blieb Bohemund plötzlich stehen: Wer ist denn dort?

Therese's Blick folgte der angegebenen Richtung. Dort in der Dichtung saß eine weibliche Gestalt in heller Kleidung auf einem der moosbewachsenen Steinblöcke unter den Tannen; neben ihr glaubte sie einen Mann zu erkennen. Ganz richtig, er ruhte im Grase.

Was heißt das? fragte Bohemund seine Frau. Sie sah ihn ängstlich an. Er schien erregt und zum Zorne bereit.

Frappante Ähnlichkeit mit einem Rendezvous. Warte du hier; ich werde mir Gewißheit verschaffen.

Sie hielt ihn zurück. Nicht jetzt, Bohemund, laß es sein! Urteile nicht zu rasch! Das arme Mädchen!

Oh, rief er mit halbunterdrückter, aber zorniger Stimme; du weißt um die saubere Geschichte!

Ich weiß nichts, nichts! Glaube es mir!

Doch wer sonst sollte es sein?

Sie muß ihm zufällig hier begegnet sein, er ist galant gegen jede Dame.

Der Hofmarschall sah prüfend in die angstvollen Augen seiner Frau. Sie umklammerte seinen Arm mit ihren beiden Händen. Sie fürchtete ihn.

Du hast Recht, sagte er nach kurzem Schweigen, wir müssen erst sehen, was an der Sache ist. Er überlegte. Du hast gewiß recht, wiederholte er dann, Daßda würde sich nie erlauben — wohin dachte ich nur! Doch es ist immerhin besser, du unterbrichst das tête-à-tête. Ich werde mich jetzt nach meinen Arbeitern umsehen.

Ohne eine Antwort abzuwarten, bog er zur Seite und verschwand hinter den Bäumen.

Therese sah ihm beklommen nach. Er hatte ihre Worte anders aufgefaßt, als sie beabsichtigt hatte. Sie war durchaus nicht ohne Mißtrauen gegen den Grafen, und wie eine Lüge erschienen ihr nun die Worte, die ihr die Angst vor seiner Heftigkeit eingegeben hatte. Aber vielleicht konnte sie dem fast unentbehrlichen Hausfreunde ins Gewissen reden, ehe es zwischen ihm und ihrem Manne zu einer Auseinandersetzung kam. Vielleicht war es so besser und noch nichts veräußt. So ging sie mutig auf die Lichtung zu, ohne sich Mühe zu geben, ihr Mahen zu verheimlichen. Sie fand den Grafen allein. Er schien überrascht, doch trat er ihr völlig unbefangen entgegen und berichtete ihr sogleich, daß er Mademoiselle beim Zeichnen belauscht habe. Doch lief sie mir davon, fuhr er fort, um die Jugend aufzusuchen, die nach Schlüsselblumen suchend auseinandergelaufen war.

Therese schwieg und warf einen forschenden Seitenblick auf ihren Begleiter; aber in seinen schönen Augen war nichts zu lesen.

Ihr ernstes Schweigen, begann er, neben ihr hergehend, zeigt mir, daß ich das Unglück habe, die Ungnade der gnädigen Frau zu verdienen. Neben Sie nur; ich bin ganz ergeben und frage demütigst: Womit habe ich gesündigt?

Sie war nicht dazu aufgelegt, Umwege zu machen.

Schonen Sie das Mädchen, lieber Graf, bat sie eindringlich; glauben Sie mir, einer Frau, daß Blick und Wort sich in das Herz graben und darin fortleben, wenn der sie längst vergessen hatte, der sie uns gab. Ich weiß, daß sie niemals grausam gegen ein Tier sind, und einem Menschen könnten Sie so tiefes Leid zufügen?

Sie war stehen geblieben und hatte bewegt seine Hand ergriffen. Er sah mit Wohlgefallen in ihre beredten Augen, aber auf ihre Worte achtete er gar nicht. Wie er ihre Hand festhielt, ohne zu antworten, sank ihr der Mut und sie entzog sie ihm fast heftig. Die ihr eigne Unsicherheit überfiel sie

wieder. Ist er gut, oder ist er schlimm? Was denkt er und was will er? So jagten sich ihre Gedanken, während sie schweigend den Weg bis zur grünen Gartenthür zurücklegten. Dort blieb der Graf stehen. Haben Sie mich nun ganz aufgegeben, gnädige Frau?

Ich, Sie aufgeben? Was liegt an meiner Meinung! Sagen Sie mir einfach, daß Sie gut sein wollen.

Gut? Lassen Sie mich erst zu Ihnen reden: Ich frage nicht mehr, was gut ist; denn Sie selbst sind die Antwort darauf. Ich höre es darum gern, wenn Sie mich schelten wie einen Knaben; aber ich fürchte, gnädigste Frau, es wird Ihnen nicht mehr gelingen, eine neue Kreatur aus mir zu machen.

Er sprach gleichgiltig, und seine Worte, durch die ein leiser Hohn klang, machten einen äußerst unangenehmen Eindruck auf die Hofmarschallin. Mit einemmale schienen sie ihr den selbstfüchtigen und oberflächlichen Charakter des Mannes darzuthun, der ihr bis dahin anziehend, wenn auch unverstänlich gewesen war. Und von diesem Manne sollte für Bohemund Gutes kommen?

Sechzehntes Kapitel.

Mit ihrem Vertrauen zu dem Moosdorfer Nachbar war wieder ein Sonnenblick aus dem sorgenschweren Dasein der armen Therese verschwunden. Darda erschien womöglich noch häufiger in Siebenhofen und zwar in unverändert guter Laune, aber sie empfand seine Anwesenheit nur noch als einen Druck. Seine geistvollen Einfälle erfreuten sie nicht mehr.

In dieser Zeit jedoch ging an Theresens Himmel ein neues Gestirn auf, und zwar in der Person der Freifrau von Schefflingen, die mit ihrer Familie die Sommermonate auf dem nachbarlichen Gute Trübensee zuzubringen pflegte.

Das Herrenhaus von Trübensee war minder alt, aber dafür viel freundlicher und hübscher als das Siebenhofen. An der nach dem Park zu gelegnen Seite des Hauses befand sich sogar eine breite Galerie nach Schweizer Art, die einen Blick auf den Teich gewährte. Herr von Schefflingen war nicht wenig stolz auf diese Aussicht auf den „kühlen Wasserspiegel.“ Er hatte nämlich denselben nach dem Vorbilde des berühmten schönen Moosdorfer Parks angelegt. Der Teich enthielt leider ungenügenden Abfluß, und überzog sich nach und nach mit einer geblichgrünen Algendecke. Als einst Darda in einem besonders trocknen Sommer die Trübenseeer Nachbarn besuchte, meinte er: Das haben Sie recht gemacht, Schefflingen, der Teich bietet in dieser Zeit den einzigen grünen Anblick.

Die Freifrau, aus einem unserer stolzesten Grafengeschlechter stammend, war eine Aristokratin vom Scheitel bis zur Sohle. Sie widmete sich indessen ausschließlich der Erziehung ihres reizenden Töchterchens, das denn auch musterhaft geriet. Mit dem einzigen Sohne war die Dame minder glücklich. Emilchen,

hoffnungsvoller Bögling der Klosterschule Rosleben, hatte den Kontrast zwischen der allzustrengen mütterlichen Aufsicht und der verhältnismäßigen Ungebundenheit des Schülerlebens nicht recht vertragen und war zur Zeit ein geradezu unausstehlicher Bengel.

Frau von Schefflingen fand sofort großes Wohlgefallen an der feinen und zarten Frau von Riffelshausen und liebte es, sich mit derselben über pädagogische Grundsätze zu unterhalten. Therese fühlte sich dieser vortrefflichen Frau gegenüber sehr schwach, und ihre Verehrung für dieselbe stieg mit jedem Tage.

Bei dir braucht etwas nur Schefflingen zu heißen, meinte Cäcilie, so ist es tadellos. Ich kann dir aber versichern, daß auch andre ihre Pflicht thun.

An der Richtigkeit der letztern Behauptung zweifelte Therese nicht, und ebensowenig ihr Freund, der alte Pfarrer von Siebenhofen, der an einem schönen Sommermorgen zu den Freuden seines Gottes hinüberschlief.

Der alte Herr war schon seit längerer Zeit unfähig gewesen, seinen Amtspflichten nachzukommen. Im Dorfe hatten ihn Cäcilie und Therese vertreten müssen, in der Kirche der Kantor, der die Predigten vorlas (natürlich in der schönsten Thüringer Mundart). Dennoch empfand man seinen Tod als einen schmerzlichen Verlust, denn der alte Herr war ein Mann des Friedens gewesen, voller Freundlichkeit und Herzensgüte, sodaß sich nur liebe Erinnerungen an sein Andenken knüpften. Nun lag er im Sarge, und sein Gegner, der eifernde Altlutheraner aus Trübensee, donnerte über seinem Grabe die verblüfften Siebenhofen an. Pastor Andermützig aus Trübensee hatte keinen Schatten von Menschenfurcht und kannte keinerlei Rücksichten, wenn es galt, für seine Überzeugung einzutreten. Als er das erstemal für seinen Amtsbruder in Siebenhofen predigte und darauf nach alter Sitte im Herrenhaus das Mittagsmahl einnahm, stritt er sich heftig mit Cäcilie; er nannte sie eine „Laodicäerin“ und verkündete ihr, der Herr werde sie am jüngsten Tage aus seinem Munde speien, sie und alle, die ihre lauen Ansichten über die höchsten Dinge teilten.

Denn nicht zum Frieden kam der Gott
Herab auf diese Erde,
Daß wohl sein hoher Name Spott
Für Thor und Narren werde!

brüllte Andermützig, der sich beständig erhitzte und dann mit Gesten der Verzweiflung sein großes, weißes Taschentuch auseinander- und wieder zusammenwickelte.

Erlauben Sie, Herr Pastor, warf Trakelberg ein, Sie setzen den Gott, der die Liebe ist, doch wohl zu sehr hintan.

Schweigen Sie, fahrlässiger Sünder! Ich sehe, daß auch Sie sich von den matten, feigherzigen Anschauungen haben anstecken lassen, die sich gleich bunten Schlangen in unsre Kirche schleichen und ihr erschlaffendes Gift umher-

geifern! Bruder in Christo, lasse noch heute meine Worte dich aus dem Seelenschlase rütteln! Heute, donnerte er sich erhebend, heute, so ihr meine Stimme höret, verstocket — eure — Herzen nicht!

Die Tischgesellschaft starrte den Redner an. Dieser aber zog sein Taschentuch hervor, rollte es auseinander und wischte schnaufend die Schweißtropfen von der Stirn. Darauf setzte er sich behaglich wieder hin und bearbeitete mit Eifer ein Stück Hühnerbrust mit Fricasseesauce.

Therese fürchtete, der Hofmarschall möchte diese improvisirte Tischpredigt ungünstig aufnehmen, bemerkte aber, daß eine halblaute Bemerkung des Moosdorfers die Lachmuskeln ihres Mannes derartig reizte, daß er kaum äußerlich seine Haltung zu bewahren vermochte.

Als der würdige Priester unsre Freunde verlassen hatte, bemerkte Cäcilie, sie habe dem verdrehten Kauz etwas Kuchen eingepackt. Es mag in seiner Junggesellenwirtschaft in Trübensee wunderbarlich genug aussehen.

Nun, meinte der Hofmarschall lachend, da hat er die Laodicäerin vielleicht nach Philadelphia versetzt. Er ist übrigens gewiß der erste gewesen, der dich „lau“ fand.

Wenn sich der Hofmarschall von Zeit zu Zeit von der scherzenden Laune seines Freundes Daïda anstecken ließ, so konnte das allen nur erfreulich sein, da sein Gesundheitszustand natürliche Heiterkeit eben nicht beförderte. Weniger harmlos war es, daß Daïdas Einfluß sich in Sachen der Gutsbewirtschaftung anfang geltend zu machen.

Ein Magdeburger namens Häuser hatte in Niedertellenheim eine Zuckerrfabrik angelegt und versuchte die Gutsherren der Nachbarschaft für sein Unternehmen zu gewinnen. Daïda war sehr für den Plan eingenommen und versicherte dem Herrn von Riffelshausen, daß Häuser seine Sache gründlich verstehe. Wir müssen Rüben bauen und uns mehr und mehr auf Viehzucht werfen. Das ist heute, wo uns Amerika und Rußland das Korn zu Spottpreisen liefern, in der That das einzig Nationale für den Landmann.

Riffelshausen, den die angenehmen Formen Daïdas stets bestachen, war von vornherein geneigt, ihm Recht zu geben. Nur muß ich, bevor ich einen Beschluß fasse, ernstlich mit meinem Inspektor die Sache besprechen. Sogar Georg, der weit mehr praktische Kenntnisse besitzt als ich, unternahm nichts, ohne zuvor den Rat Klees einzuholen. Besagter Klee hatte nun schon seit sieben Jahren in Toppe, Lederhosen und Wasserstiefeln die Acker Siebenhofens überwacht, keineswegs zum Schaden ihrer Besitzer. Nur besaß der Vortreffliche leider keine diplomatischen Gaben, und leider waren er und Daïda stille, aber energische Feinde.

Klee äußerte denn auch unverhohlen, daß der Hofmarschall sich auf eine so unsichere Spekulation jetzt nicht einlassen dürfe, und machte, als Riffelshausen nicht losließ, Schwierigkeiten ohne Ende.

Ein Heiliger würde die Geduld verlieren über diesen Kleinigkeitskrämer! rief der Hofmarschall.

So können wir Georg an dessen Stelle in den Kalender setzen lassen, erwiderte Cäcilie kalt.

Sie ärgern sich nur krank mit dem Menschen, sagte der Moosdorfer, lassen Sie ihn doch laufen!

Aber Georg schrieb einen bedenklichen Brief nach dem andern und ermahnte seinen Bruder immer wieder, dem zuverlässigen Klee zu vertrauen. Dann nahm sich Bohemund fest vor, seine Ungeduld zu zügeln, und es ging eine Weile, bis erhöhte Reizbarkeit doch endlich zum Bruch führte.

Siebzehntes Kapitel.

Der Sommermorgen war schön, aber der Inspektor sehr bekümmert. Wer seine beste Kraft jahrelang einem Werke gewidmet hat, sieht es ungern in fremde Hände übergehen, besonders wenn diese zur Arbeit nicht geschickt sind. Nur seine Anhänglichkeit an das Gut und den Baron Georg hatten ihn vermocht, so lange das unverständige Schalten des Hofmarschalls mit anzusehen. Wenn dieser noch die Leitung seiner Geschäfte fähigen Beamten überlassen hätte. Aber er hielt es für seine Pflicht, bis auf die kleinste Angelegenheit alles nach eigenem Ermessen anzuordnen. Und nun obendrein diesen leichtsinnigen Moosdorfer als Ratgeber!

Heute packte Klee sorgenvoll seine Habseligkeiten und rief die Großmagd, die er im Flur poltern hörte. Hier, Amanda, setze dich einmal auf den Kofferdeckel, ich kann das alte Ding nicht zukriegen. So — Vorsicht! sonst bricht er. Recht, so wird's gehen.

Nu, was haben Sie so viel einzustecken, Herr Inspektor?

Ach, du wirst es wohl wissen! brummte Klee und zog die Riemen an. Aber mager bist du hier nicht geworden, Mande, setzte er mit einem gutmütigen Blick auf die stattliche Schöne hinzu. Ja ja! ich habe euch behandelt wie meine Kinder, und so gut wird's euch auch nicht wieder, du kannst mir's glauben.

Die Großmagd wurde gerührt. Sie schnappte auf wie ein Fisch und sagte dann: Wissen denn der Herr Inspektor, daß sie im Dorfe alle dasselbe sagen?

Was reden sie denn?

Ja, 's wäre schon so, und sie hätten's immer gesagt: Wenn der Herr Baron Georg geht, nachher geht auch der Herr Inspektor.

Durch Schwagen hat noch keiner was verbessert. Es kommt, wie Gott will. Aber eins will ich dir noch sagen, Amanda: halte du mir die Mädchen auf dem Hofe hübsch in Ordnung, daß hier nicht so ein Liedrian einreißt wie in Moosdorf, woran freilich der Graf die meiste Schuld hat, hol' ihn — nein,

Amanda, fluchen darf man nur in ganz außerordentlichen Fällen, verstehst schon. Und nun geh und sie zu, daß der Wilder zur rechten Zeit mit dem Wagen kommt, um das Gepäck nach der Station zu fahren. Er soll die Schwarzbraunen einspannen und an die große Karre, dann kann er zum Rückweg die Ziegel laden und gleich 'nauf nach der Scheuer fahren. Ich gehe noch 'mal 'nüber nach dem Herrenhose.

Als er über den Schenkplatz schritt, stand der junge Hegel vor einer Gruppe mißmutiger Bauern, denen er eifrig vorsprach; bei der Annäherung des Inspektors jedoch verstummte er. Die Männer traten auseinander und beantworteten mürrisch Klees Gruß.

Nun, Meister Grün, rief Klee, auch mit räsonniren? Und Ihr, Hegel, solltet Euch schämen, Leute!

Nichts für ungut, Herr Inspektor, wie das liebe Vieh kann sich der Bauer nicht behandeln lassen. Wir haben auch unsre Ansichten.

Ansichten habt ihr? Nun, das ist mir doch ganz was interessantes! Schafe seid ihr, daß ichs euch nur frei heraus sage. Sa, wie die Schafe lauft ihr hinter euerm Leithammel her! Schaden bringt euch weiter niemand, als ihr selbst mit euern Ansichten. Aber mir kanns ja gleich sein; ich habe mit euch nichts mehr zu schaffen.

Damit zuckte er die Achseln und ging. Die Bauern blickten ihm wohlwollend nach. Daß er gerade jetzt Siebenhofen verließ, bewies ihnen, daß er es nicht mit dem Hofmarschall hielt, und darum verziehen sie ihm gern seine rücksichtslose Strenge, die vormals manche Klage wachgerufen hatte.

Klee betrat durch das grüne Pfortchen den Schloßgarten. In der Nähe des Klüßchens, das hier eingezwängt in hohe Ufer den Park durchfloß, schimmerte ein helles Frauenkleid durch das Strauchwerk. Gleich darauf führte ein Luftzug die Klänge einer ihm wohlbekannten Stimme an sein Ohr. Einen Augenblick blieb er aufhorchend stehen; dann brach er ärgerlich einen Zweig des Kliebers, der sich ihm entgegenschob, während eine braune Röte sein Gesicht überzog. Ohne einen Blick in den jetzt offenen Pfad zu werfen, der sich von dichtem Gezweig überdacht längs des Wassers hinzog, überschritt Klee mit dröhnenden Schritten die alte Holzbrücke, deren Planken unter seiner kräftigen Gestalt leise nachgaben.

Die Dame im hellen Kleide blieb erschrocken stehen.

Wer war das? fragte sie ihren Begleiter, den Grafen Daïda.

N'importe, meinte er, ce n'était qu'un imbécile, er hat dich nicht gesehen, mein Herz.

Sie schien indessen doch weiteres Lustwandeln bedenklich zu finden und entzog ihm rasch die kleine Hand. Ehe er es verhindern konnte, eilte sie davon.

Ist sie nicht wie eine Eidechse? dachte er, genau so glitzernde Augen, und nicht festzuhalten.

Auf dem Dache des Herrenhauses waren zwei Männer beschäftigt, durch Frühlingstürme angerichteten Schaden auszubessern. Der Hofmarschall stand in einem alten grauen Rocke auf dem Kiesplatze vor dem Hause und sah beharrlich den Arbeitern zu. Währenddem suchte Herr Trakelberg, im Hofe auf- und niederwandelnd, die Aufmerksamkeit seiner Schüler durch die Erläuterung irgend eines Schillerschen Gedichtes zu fesseln. Valerian, der neben dem Informator herschritt, trug seine Tacke über dem Arme, da er sich einbildete, schrecklich unter der Hitze zu leiden. Er sah eifrig nach rechts und links und senkte in regelmäßigen Zwischenräumen, um seine Ungeduld kund zu thun. Auch Julie hatte allerhand verstohlene Beobachtungen zu machen, und nur Mathilde zeigte Aufmerksamkeit für Trakelbergs Vortrag.

Mitten in einer schwungvollen Rede jedoch wurde letzterer durch Klee unterbrochen, der kräftig des Sokrates Schulter berührte.

Ich komme, um mich von Ihnen zu verabschieden, sagte dieser; bleiben Sie gesund und munter, Herr Trakelberg, und ihr auch, ihr Nichtsnutze, lebt wohl.

Valerian, der dem Inspektor sehr gut war, bat, ihn ein Stück Weges begleiten zu dürfen, was Trakelberg gern gestattete. So faßte der Knabe des Scheidenden Hand, und sie gingen gemeinschaftlich dem Hinterpförtchen zu. Unweit desselben begegneten Sie der jungen Französin, die eine Blüthenzweige gepflückt hatte, um die Vasen in den Zimmern damit zu schmücken.

Ach, Mademoiselle, rief Valer traurig, nun geht Herr Klee auch fort, und Tante Cäcilie sagt, er sei der einzige Mensch hier, der noch etwas taugt.

Die junge Dame lächelte und sagte dann mit anmutigem Neigen des Kopfes: Es thut mir leid, daß Sie uns verlassen, mein Herr.

Er sah sie mit trübem Ernste an und fluchte im Stillen einem gewissen schönen, glänzenden Kavaliere. Ich wollte, Sie erinnerten sich meiner, wenn sie eines Stockes bedürften, sagte er grimmig, gleichviel, ob als Stütze oder zum Zuschlagen.

Sie errötete tief; doch ging sie schweigend an ihm vorüber.

Langsam ging Valerian zu Herrn Trakelbergs Unterricht zurück. Es gingen ihm zu kuriose Gedanken durch den Kopf, daß er garnicht damit fertig werden konnte.

Als Daïda, der Hofmarschall, Therese und Cäcilie sich später im Saale zusammenfanden, gratulirte der Graf dem Hausherrn zu dem Regierungsende des Geschiedenen. Ja, es ist wirklich ein Aufatmen, sagte dieser; aber Cäcilie warf einen spitzen Blick über die Gesellschaft. Sieben Jahre hindurch ist er uns eine treue und zuverlässige Stütze gewesen; überdies hätte ich garnichts dagegen gehabt, wenn er Mademoiselle Adeline zur Madame Klee gemacht hätte. Eine feste Hand kann ihr nur dienlich sein.

Aber ich bitte Sie, mein gnädigstes Fräulein! rief Daïda, diese Idee ist furchtbar! Solch ein feines, elegantes Geschöpfchen wollten Sie in die Klauen

dieses ungeschlachteten Menschen liefern? Erlauben Sie, das ist mehr als urgermanische Barbarei!

Der Hofmarschall lachte. Ereifern Sie sich doch nicht, bester Daïda, und gönnen Sie meiner Schwester die den Damen eigne Liebhaberei des Chestiftenz!
(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Bal d'Anniviers. Das bei Sierre in das Rhonethal mündende Bal d'Anniviers ist nur etwa sieben Stunden lang, bietet aber durch seine wechselvolle landschaftliche Schönheit und die Eigenart seiner Bevölkerung und ihrer Lebensweise so viel Interessantes, daß es einen sehr viel stärkern Besuch verdient, als er ihm bis jetzt zu Teil zu werden pflegt.

Ein Haupthindernis der Aufnahme des Thales in den allgemeinen Schweizer Reiseplan dürfte die Schwierigkeit der Gletscherpässe bilden, welche von Zinal, dem letzten Thaldorfe — oder vielmehr von der fünf Stunden oberhalb desselben auf dem sogenannten Mountet gelegnen Klubhütte —, aus überschritten werden müssen, um nach Zermatt zu gelangen; aber gerade durch die Beschaffenheit derselben ist die Fülle reizender Naturbilder hauptsächlich bestimmt, welche das Thal aufzuweisen hat.

Der Abfluß der ausgedehnten Gletscher oberhalb von Zinal hat sich auf dem kurzen Laufe bis zum Rhonethal ein Bett herausgerissen, welches im Verhältnisse zu der Wassermasse nur klein ist und daher eine Thalbildung hervorgebracht hat, die an steilen Abhängen, schroffen Anstiegen und enger Begrenzung des Flußbettes ihres gleichen sucht.

Während dies der Charakter des bei weitem größern, untern Theiles des Thales ist, hat die Gletscherkraft in dem obern Teile eine weitergehende Wirkung auf die Gestaltung der Erdoberfläche ausgeübt. Zinal liegt in einem Halbkreise hoher Berge, und man hat eine Stunde weiter zu gehen, ehe der Anstieg zu dem zweiten — um den in den Pyrenäen üblichen Ausdruck zu gebrauchen — Circus beginnt, welcher auf dem Gipfel des sogenannten Roc noir zu führen pflegt, von welchem man ein geschlossenes Amphitheater überschaut, welches an überwältigender Erhabenheit nicht leicht von irgend einer der zahllosen Gletscheransichten in den Alpen erreicht wird.

Der Durandgletscher, welcher — um in dem Bilde zu bleiben — die Arena dieses Amphitheaters bildet, zeigt denselben Charakter wie die allgemeine Thalbildung. Seine Eismassen sind in der Mitte so zusammengepreßt, daß hohe Eispyramiden wie aus dem Boden herausgetrieben in die Luft starren, während tiefe Schlinde in der Bewegungsrichtung des Gletscherstromes hinlaufen. An den Seiten stürzt der Gletscher steil in rund herausgetriebenen Massen ab, während eine ungeheure Schutt-Moräne, manchmal fast senkrecht emporgerichtet, die beiden Seiten begleitet.

Unterhalb von Zinal ist das Flußbett so eng, daß die Ortschaften (hauptsächlich Ayex, Mission, Bissoye und Painssec) nicht in der Thalsohle, sondern auf dem ersten Absatze derselben erbaut sind. Besonders schön ist die Stelle, an welcher Bissoye liegt; der von hier nach Sierre hinunter führende Weg ist teilweise in den Felsen gesprengt, läuft stets hoch über der Navigance einher und bietet eine Reihe der großartigsten Landschaftsbilder.